

„Ich dachte, da kommt einer rein und schießt“

Die Tochter unserer Autorin erlebt einen Amokalarm, sitzt zwei Stunden lang mit anderen Schülern fest. Viele haben Todesangst. Am Ende entpuppt sich das Ganze als Fehlalarm. Also alles halb so wild. Oder?

Schwabisches Tagblatt - Tübinger Chronik · 06 Dez. 2025 · Von Caroline Strang

Zu Hause weinen meine Tochter und ich zusammen und halten uns ganz fest. Sie erzählt von ihrer Angst. Todesangst habe sie gehabt, sagt sie immer wieder, noch nie hätte sie solche Angst gehabt. „Ich dachte, da kommt gleich einer rein und schießt.“

Es ist ein Montagabend Ende November. Am Nachmittag hat meine zehnjährige Tochter gut zwei Stunden in einem abgeriegelten Klassenzimmer verbracht. An zwei Gymnasien in Biberach an der Riß war ein Amokalarm ausgelöst worden. Die befinden sich nur wenige Gehminuten entfernt von der Schule meines Kindes. Dorthin flüchteten viele Schüler, suchten Schutz, während die Polizei die Gebäude durchsuchte.

Meine Tochter berichtet von Kindern und Jugendlichen aus den Gymnasien, die weinend an ihr vorbeigerannt seien. Sie erzählt, dass die Eingangshalle der Schule voller aufgeregter, verunsicherter Kinder gewesen sei. Sie erzählt von Durchsagen, in denen immer wieder aufgefordert worden sei, in den Klassenzimmern zu bleiben und nicht in Panik zu geraten. Sie erzählt von wunderbar zugewandten Lehrerinnen und welchen, die forderten, sie sollten sich zusammenreißen. Manche Kinder weinten die ganze Zeit. Gemeinsam überlegten sie, wie dick die Türe des Klassenzimmers ist. Ob man da durchschießen kann? Dass alles nur ein Fehlalarm war, wussten sie da noch nicht.

Nimmt ein Amoklauf in einer Schule ein tragisches Ende, sind Anteilnahme und Interesse groß. In den letzten Jahren allerdings häufen sich eben solche Fehlalarme. Nach einer kurzen Aufregung bleiben sie mediale Randnotizen. Für die Betroffenen ist es aber mehr als das. Für sie ist die Bedrohung erstmal real. Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer fühlen sich nicht mehr sicher in ihren Bildungsstätten, Eltern sorgen sich um ihre Kinder.

Zahlen über die Häufigkeit von Amokalarmen in ganz Deutschland liegen nicht vor. Viele Bundesländer erfassen sie gar nicht. Doch immer wieder tauchen entsprechende Meldungen auf. Schon eine kurze Suche im Internet zeigt gleich mehrere Fälle alleine im November. So gab es Fehlalarme in einem Gymnasium in Berlin-Reinickendorf, in Potsdam, Mühlacker, Gaggenau, Mainz, Neustadt und Kirchheim/Teck. Geht man weiter zurück, stehen Ulm-Wiblingen, Hagen, Braunschweig, Hannover und diverse weitere Städte auf der Liste in diesem Jahr. Erst vor wenigen Tagen wurde eine Gruppe von mutmaßlichen Tätern wegen Hunderter falscher Bombendrohungen festgenommen, die auch gegen Schulen gingen.

Doch wie fühlen sich die Schülerinnen und Schüler in solch einer Situation, wie geht es den Eltern, und wie reagieren die Menschen in den sozialen Medien? Was ich mir bisher eher theoretisch vorgestellt hatte, war plötzlich erschreckend real.

Beim ersten Anruf meiner Tochter dachte ich noch, es handele sich um ein Versehen. Zu hören ist zuerst nur ein Gewirr aus Stimmen, sehr laut, fast schon schrill, wie ein hysterisches Grundrauschen. Um 13.33 Uhr sagt mein Kind dann einen Satz ins Telefon, den ich kör-

perlich fühlen kann, der wie ein kleiner Stromschlag in meinen Bauch fährt: „Mama, am PG und WG ist Amokalarm ausgelöst worden. Hier ist alles durcheinander. Kannst du mich schnell abholen?“ PG und WG stehen für die Gymnasien Pestalozzi und Wieland in Biberach. Das Wort Amokalarm löst sofort etwas in mir aus. Erst im Pfingsturlaub stand ich mit meinen Töchtern an der Gedenkstätte für die Opfer des Amoklaufs von Graz. Trotzdem rechnet man nicht damit, diesen Begriff in Zusammenhang mit dem eigenen Kind zu hören. Und nun ist das Thema da, ganz nah. Ich fahre sofort los. Auf halbem Weg klingelt mein Handy wieder. „Mama, bitte komm nicht. Wir müssen hoch in ein Klassenzimmer, das wird abgeschlossen. Wir dürfen nicht mehr runter.“ Erst klingt sie gefasst, zum Schluss zittert ihre Stimme. Es folgen zwei bange Stunden. Im Homeoffice schreibe ich über OnlineShopping, währenddessen weiß ich nicht, wie es meiner Tochter geht, ich mache mir Sorgen, dass sie Angst hat, dort in dem abgeschlossenen Klassenzimmer.

Währenddessen zeigt das Internet seine vielen Gesichter. Mehrere Mütter fragen mich, ob meine Tochter in Sicherheit ist, fühlen mit mir, befinden sich in einer ähnlichen Situation. Der Austausch tut gut. Von anderen Seiten allerdings kommen widersprüchliche „Informationen“ bei mir an, in einer Sprachnachricht ist von einer Messerstecherei die Rede, in einer anderen von Schusswaffen. Von der Polizei kommt die erste Meldung über den ausgelösten Alarm und umfangreiche Suchmaßnahmen.

Auch in der WhatsApp-Gruppe der Klasse herrscht Aufregung, wie ich später sehe. Eine Freundin schreibt, dass sie in ein naheliegendes Geschäft geflüchtet ist. „Ich dachte, ich sei gleich tot, mein ganzes Leben ist an mir vorbeigezogen.“ Viele Kinder sind nicht direkt vor Ort, es trifft nur die, die mittags noch Unterricht haben oder in der Nachmittagsbetreuung sind. Das ist ein Glück, sonst wären noch viel mehr Kinder unterwegs. Die anderen sitzen zu Hause, schicken Selfies mit betroffenen Gesichtern. Unterstützung, Informationen, Hysterie und Gerüchte, es geht alles durcheinander.

Wie schätzen die Behörden die Auswirkungen der sozialen Medien ein? „Die ungeprüfte Verbreitung von nicht verifizierten Informationen im privaten Umfeld kann zu unnötiger Verunsicherung führen“, erklärt eine Pressesprecherin des baden-württembergischen Innenministeriums auf Anfrage. Und nicht nur das. Sie könnte zusätzlich die Arbeit der Behörden erschweren oder sogar eigenständige Gefahrensituationen herbeiführen. Grundsätzlich werde daher empfohlen, sich nur über seriöse Quellen im Internet und in sozialen Medien wie beispielsweise offizielle Polizei- oder Behördenkanäle zu informieren und dortigen Anweisungen und Empfehlungen zu folgen.

Auch aus psychologischer Sicht ist der Einfluss von unkontrollierten Nachrichten nicht zu unterschätzen. Der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut Stephan Osten aus Berlin nennt die „kaum kontrollierbare Informationsflut“ eine „zusätzliche Belastung“ für Kinder und Jugendliche, aber auch für Eltern und Lehrer. „Ungeprüfte oder widersprüchliche Inhalte können Unsicherheitsgefühle, Angst und Ohnmacht massiv verstärken und die psychische Verarbeitung des Erlebten erheblich erschweren“, sagt der stellvertretende Vorsitzende des Bundesverbands für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. Was helfe, so Osten weiter, sei die Kinder in diesem Ansturm zu begleiten oder auch den Medienkonsum zu begrenzen.

Begleiten kann ich gerade gar nichts. Meiner Tochter schicke ich Herzchen und aufmunternde Worte per WhatsApp. So fühlt es sich wenigstens so an, als könnte ich sie unterstützen. Die Häkchen darunter werden aber einfach nicht blau, sie hat ihr Handy ausgeschaltet. Die Erlösung kommt um 15:29 Uhr. „Es ist alles gut“, schreibt sie. Und bittet mich, sie und zwei andere Kinder aus dem Dorf abzuholen. Vor der Schule wirkt alles ruhig, inzwischen gab es Entwarnung von der Polizei. Nur ein Polizeiwagen steht noch davor. Die Kinder sind aufgeregt, als sie ins Auto kommen. Der größere Schüler erzählt, dass er weiß, was passiert ist: Einem Lehrer sei ins Bein geschossen worden, mindestens. Ein Augenzeuge habe ihm das berichtet. Ich kläre ihn auf, dass es keine Verletzten gab. Er will mir nicht glauben.

„Auch wenn sich Amokalarne glücklicherweise häufig als Fehlalarme herausstellen, werden sie im Moment des Erlebens als akut lebensbedrohlich wahrgenommen“, sagt Therapeut Osten. Sie stellten damit potenziell traumatische Situationen dar, insbesondere weil der Schutzraum Schule plötzlich als unsicher erlebt wird. „In Verbindung mit der Ungewissheit über Ausmaß und Verlauf der Situation kann dies zu einem massiven Kontrollverlust erleben führen“, schildert der Kinderpsychologe. Folgen könnten Verhaltensänderungen sein, manche Kinder klammerten danach, wiederholten sich im Spiel, fertigten Zeichnungen an. Es gelte danach, Sicherheit herzustellen und offen und altersangemessen über das Geschehen zu sprechen. Außerdem helfe, rasch zu verlässlichen Alltagsroutinen zurückzukehren. Bei anhaltenden oder ausgeprägten Belastungsreaktionen könnte eine psychologische Begleitung erforderlich sein, sagt der Therapeut.

An diesem Abend versuche ich, mit einem spontanen Wohlfühlprogramm samt Pfannkuchen gegenzusteuern. Meine Tochter fängt wieder und wieder an zu erzählen. Abends kursiert dann der Begriff „technischer Defekt“. Anscheinend waren in gewisser Weise erst die Technik durchgedreht und dann die Kinder – und das Internet.

Auf Nachfrage erklärt ein Sprecher des Polizeipräsidiums Ulm, dass der Alarm nach den bislang vorliegenden Ermittlungsergebnissen tatsächlich durch einen technischen Defekt ausgelöst worden sei. In der Folge habe „eine Schülerin mit der Durchsage eine bewaffnete Person assoziiert“. Diese Falschmeldung habe sich verselbstständigt. Meine Tochter kann es kaum fassen, dass sie „umsonst“ so viel Angst gehabt hat.

Stichprobenartig frage ich bei den Innenministerin von Baden-Württemberg und Brandenburg nach, welche Ursachen es noch für Fehlalarme geben kann. Laut der Stuttgarter Sprecherin sind diese vielfältig – neben technischen Defekten können die Alarme auch durch Fehlbedienungen ausgelöst werden. „Außerdem gibt es auch Fälle, die auf ein bewusst böswilliges Verhalten von Schülerinnen und Schülern und auch Dritten schließen lassen“, erklärt die Sprecherin. In der Antwort aus Potsdam ist von „unbekannten Personen, technischen Defekten und Bauarbeiten“ die Rede. Anders als der Südwesten zählt Potsdam mittlerweile die Zahl der Alarme an Schulen. In diesem Schuljahr wurde bisher ein Fall erfasst, im Jahr zuvor waren es vier.

Einige Experten bringen Drohungen auch mit Russland in Verbindung, wie auch Recherchen von „Die Zeit“ nahelegen. „Zu konkreten Zusammenhängen von Drohungen an Schulen in Baden-Württemberg mit staatlich gelenkten russischen Akteuren liegen den Sicherheitsbehörden keine Erkenntnisse vor“, erklärt das Stuttgarter Innenministerium dazu, führt aber

auch aus, dass das Phänomen der hybriden Kriegsführung insbesondere im Zuge des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine eine neue Dimension erreicht habe.

Meine Tochter jedenfalls will am Abend nicht alleine in ihrem Zimmer schlafen. Ihr Herz pocht unter meiner Hand wie wild, als die Angst wiederkommt. Das erste Mal seit langem schläft sie wieder mit im Elternschlafzimmer.

Auch Fehlalarme werden im Moment des Erlebens als akut lebensbedrohlich wahrgenommen.

Stephan Osten

Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeut